Vorwort

Das Thema der personalisierten Psychiatrie war eines der Leitthemen des DGPPN-Kongresses 2011 in Berlin und wurde dort sowie insgesamt in der Fachgesellschaft intensiv diskutiert. Diese Diskussion hielt auch im Jahr 2012 an, so dass das Referat „Philosophische Grundlagen der Psychiatrie und Psychotherapie" der DGPPN die Diskussion bei der Tagung 2012 mit eingeladenen Referenten weiterführte, da das Thema von grundlegender Relevanz erschien. Denn der Begriff der Person hat in der psychiatrischen Theoriegeschichte eine weitreichende Bedeutung, wie sie vor allem in der traditionellen anthropologischen Psychiatrie herausgearbeitet worden ist. Auch außerhalb dieses engeren Kontexts bilden der Personenbegriff und seine Konnotationen eine unverzichtbare Grundlage für die Theoriebildung der Psychiatrie und Psychotherapie. So scheint es geboten, die neue Begriffsbesetzung im Konzept der personalisierten Psychiatrie kritisch zu überprüfen.

Die Wiederaufnahme dieses Konzepts in neuer Form stammt aus der biologischen bzw. genetisch fundierten Psychiatrie, und der Begriffsgebrauch ‚personalisiert' ist hier zunächst eine Lehnübersetzung aus dem amerikanischen ‚personalized', der in seiner Bedeutung im Deutschen wohl eher dem Begriff ‚individualisiert' gleichkommt. Die Frage, die sich bei dieser Begriffswahl ergibt, ist allerdings, ob sich der Personenbegriff in seiner weitreichenden Bedeutung aus der deutschen psychiatrischen Tradition tatsächlich sinnvoll mit der Bestimmung biologisch-genetischer Unterschiede der Individuen in Übereinstimmung bringen lässt. Damit verbunden ist die weitere Frage, inwieweit durch die Entwicklungen der biologischen Psychiatrie nicht auch das tradierte psychiatrische Personenkonzept der anthropologischen Psychiatrie ausgehöhlt wird und inwieweit der Begriff ‚personalisiert' hier nicht zumindest deutlicher Ergänzungen bedarf.

Diese Fragen wurden in den Beiträgen der Tagungen 2011 und 2012 aus verschiedenen fachlichen Perspektiven diskutiert. Diese Diskussion ist im vorliegenden Band wiedergegeben. In ihr wurde deutlich, dass neben dem biologischen notwendigerweise auch der sozialtheoretische Aspekt des Begriffes wieder stärker in den Vordergrund treten sollte. Gleichzeitig wurde ersichtlich, dass diese Diskussion fruchtbar sein kann, denn mit der Diskussion um den Begriff der Person gelingt eine Thematisierung grundsätzlicher Fragen des gesamten Faches, etwa zur sozialen Genese von Pathologien oder

zum Verhältnis von Person und Persönlichkeit sowie von Intersubjektivität und Interpersonalität.

Der Band gliedert sich in der Weise, dass zunächst der Begriff der personalisierten Psychiatrie im engeren, nämlich im biologisch-genetischen Sinn erläutert wird. Dies leistet der Beitrag von Julie Holzhausen und Peter Falkai, der den Band definitorisch eröffnet. Auch innerhalb der biologischen Psychiatrie kann der Begriff problematisiert und sinnvoll ergänzt werden. Dies ist Gegenstand des Beitrags von Andreas Heinz. Die Ausweitung des biologisch-genetischen Modells zur Thematisierung einer im Zeitgeist liegenden „Optimierung" der persönlichen Leistungsfähigkeit wird unter dem Stichwort ‚Neuro-Enhancement' im Beitrag von Nicola Erny erläutert. Diese zunächst nicht ganz sinnfällig erscheinende Erweiterung des Themas ist insofern konsequent, als der Begriff der personalisierten Psychiatrie, wie er nun spezifisch genutzt wird, vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Neurowissenschaft als Leitwissenschaft verstanden werden muss, die mittlerweile implizite Auswirkungen auf das Selbstverständnis von Menschen in der modernen Gesellschaft hat. Psychiatrie ist hier nicht mehr nur Therapie, sondern auch Mittel zum Zweck einer Übernormalisierung im Sinne des besonders guten Funktionierens in gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Mit dem Beitrag von Klaus Brücher wird diesen neuen Konzeptionalisierungen des Personenbegriffes die ältere Sichtweise der anthropologischen Psychiatrie entgegengestellt, und zwar unter dem wesentlichen Aspekt des Verstehens, der neben dem erklärenden der Biologie ein zweites Erkenntnismoment der Psychiatrie darstellt. Jann Schlimme folgt diesem Thema, indem er die therapeutische Dimension beleuchtet, die ein klassisch verstandener Personenbegriff (etwa im Sinne Jaspers') im Rahmen der Psychotherapie entfalten kann. Den Übergang zu philosophischen Perspektiven, hier des Existenzialismus, führt dann Martin Bührig aus, der im Weiteren auch über die therapeutischen Konsequenzen eines richtig verstandenen Personenbegriffes für die sozialpsychiatrische Versorgungspraxis spricht.

Die drei abschließenden Beiträge des Bandes argumentieren aus philosophischer bzw. geisteswissenschaftlicher Sicht. Thomas Fuchs kritisiert die Einführung der biologischen Konzepte vor dem Hintergrund einer philosophischen Anthropologie, die sich der breiten Bedeutung von Personsein verpflichtet sieht und von sich her auch Kritik an der Dominanz biologisch-genetischer Modelle in der herrschenden Lehrmeinung des psychiatrischen Faches leisten kann. Dirk Quadflieg gibt einen Überblick über die Begriffsgeschichte und stellt kritisch dar, wie ein aus philosophischer Sicht unreflektierter Umgang mit dem Personenbegriff zu falschen Konzepten der Psychiatrie, hier zum Beispiel der Charakterlehre Kretzschmers, führen kann. Abschlie-

ßend diskutiert Christian Kupke unterschiedliche Bedeutungen der Begriffe ‚Subjekt', ‚Person' und ‚Individuum', um zu einer Klärung der Grundbegriffe beizutragen. Aus seinem Text wird ersichtlich, dass im Personenbezug der personalisierten Psychiatrie Personalität noch am ehesten als Individualität verstanden wird, dies aber erneut eine Fehlbezeichnung darstellt, da auch ein biologisches und soziologisches Verständnis von ‚Individualität' als (physisches und/oder soziales) ‚Einzelwesen' noch zu kurz greift .

Alle Beiträge des Bandes weisen mehr oder minder direkt darauf hin, dass die Verwendung des Begriffes ‚Person' in der so genannten personalisierten Psychiatrie, wenn nicht überhaupt zu revidieren, so doch kritisch zu überprüfen bleibt. ‚Personsein' wird nämlich in der aufgeklärten europäischen Tradition der Moderne heute auch dann noch zwingend mit Aspekten wie (relativer) Autonomie, Selbstbewusstsein und innerlichem (psychischem) Erleben verbunden, wenn diese Aspekte aus einer biologisch-genetischen oder neurowissenschaftlichen Perspektive als auf physische Prozesse reduzierbar erscheinen. Solange das damit verbundene Programm der so genannten „Naturalisierung des Geistes" nicht überzeugend und unwidersprochen als abgeschlossen gelten kann, dürfte es nicht nur möglich, sondern auch notwendig sein, nach einer Bezugnahme auf das Personsein psychiatrischer Patienten und Patienten zu fragen, das biologische, genetische und neurologische Aspekte im engeren Sinne übersteigt.

Berlin im Oktober 2013

Martin Heinze, Jann E. Schlimme, Christian Kupke